



DIE GÄRTEN VON SCHLOSS TRAUTTMANSDORFF



Rückblick auf die Besichtigung am 14. April 2008

Der erste Ausflug der Arbeitsgruppe Gartenkultur im SBZ begann mit einer Überraschung: die Kerngruppe und dazu über 30 GartenfreundInnen aus dem ganzen Land scharten sich um Obfrau Martha Canestrini.

Sie geleitete uns zuerst an Teichen und dem rauschenden „Wildbach“ vorbei durch die Waldgärten mit den „lebenden Pflanzen-Fossilien“ – mit Magnolien, Farne, Rhododendren und Gingko-Bäumen. Vor 200 Millionen Jahren haben Ginkgos schon gelebt. Seit 350 Jahren kennt man diese „Japaner“ in Europa.

Am Fuße der ehemaligen Lehmgrube von Trauttmansdorff, die aufgeschüttet und vor einigen Jahren abgerutscht war, übernahm Klaus Messmer die Führung der „Gartenfreunde“.

Der überaus aufwendig aufgebaute Hang gilt als Prototyp für Gartenhänge welt-

weit. Klaus Messmer nannte Zahlen: insgesamt 1.500 m² bepflanzte Steilwände – 100.000 Stauden horizontal in die Erde gepflanzt – viele Experimente mit wechselndem Erfolg – mit dem ehrgeizigen Ziel, diese „hängenden Gärten“ weltweit zu vermarkten.



Steilwandbepflanzung

In dieser Ausgabe

- Die Arbeitsgruppe Gartenkultur in den Gärten von Schloss Trauttmansdorff 1
- Aparte Kletterer 2
- Die unbekannte Schöne
Ein besonderer Duft 3
- Bluatströpfel
Spinnpflanzen zum Anfassen 4
- Der grüne Daumen - Tipps und Tricks
Anzucherde, Kaffeesatz, Rosen-Wildtriebe,
Saatkartoffeln, Hochbeet bauen 5
- Kresstest, Giesswasser, Gartenböden testen 6
- Karottenplage
Tulpen und Narzissen ausputzen 7
- Fotos Schloss Trauttmansdorff 8



Fortsetzung von Seite 1

Klaus Messmer nannte weitere Zahlen: Von den 12 ha Garten-Areal in Trauttmansdorff sind 8 ha intensiv bepflanzt – 20.000 m³ Wasser sind in geschlossenem Kreislauf in Bewegung – 2.000 m³ Gießwasser werden pro Tag benötigt.

120.000 Zwiebelpflanzen werden jedes Jahr neu gepflanzt – dazu 100.000 Sommerpflanzen.

23 GärtnerInnen kümmern sich um insgesamt 500.000 Blumen, Sträucher und Bäume.



Klaus Messmer

Die Tipps vom Profi Klaus Messmer:

Jeden Garten als Ganzes sehen – Pflanzen keinem Streß aussetzen – für ausgewogene Wassergaben und Ernährung sorgen – jetzt im Frühling seien Nematoden im Gießwasser ein guter Pflanzenschutz – und mit dem mineralischen Bio-Dünger OPF einmal pro Woche machen die Gärtnereien Schullian, Elefant und Chizzali gute Erfahrungen.

Rhizinusschrot als Dünger regt das Bodenleben an und empfiehlt sich vor allem in Problemfällen – und EM, die „Effektiven MikroOrganismen“ – die wirken tatsächlich, ist Klaus Messmer überzeugt: dank EM verende man in den Gärten von Trauttmansdorff immer weniger Pflanzenschutzmittel.

Fortsetzung Seite 8

Aparte Kletterer

Die Echte Waldrebe, *Clematis vitalba*, aus der Familie der Hahnenfußgewächse, ist eine zähe Mitbewohnerin unserer Hecken. Sie fasst zwischen den Sträuchern energisch Fuß, und ist daraus kaum zu entfernen: sie klettert ungestüm, macht sich in luftiger Höhe auf den Kronen der Büsche breit, und erstickt alles, was sie mit ihren weit auslaufenden Armen umfassen kann.



Gezüchtete Waldreben, *Clematis florida*, *flammula*, *macropetala* und wie sie alle heißen, sind ebenfalls gewandte Kletterer, eifrige Blüher, und willkommene Begrüner von Spalieren, Pergolen, Gemäuer. Sie blühen immer an den höchsten Zweigen, der Sonne entgegen, genau wie ihre wilden Verwandten. Das muss bei der Planung und bei der Pflanzung bedacht werden, sonst kann es passieren, dass nur die Vögel die Pracht der Blüten bewundern können. Und die Gärtner sollten nicht vergessen, dass die Wurzeln der Clematis im Schatten eines anderen Strauches stehen müssen.

Seien die Waldreben nun spontan oder gezüchtet, liebenswert sind sie immer. Die Gemeine Waldrebe lieben wir nur nicht dann, wenn sie in unserem gehüteten Garten-Gestrüch präpotent Fuß fassen will. Die zarten, duftenden, hellgelben Blütenbüschel, die im Frühling auf dieser Waldrebe erscheinen, haben in England der Pflanze den Namen „Traveller's Joy“, des Wanderers Glück, eingebracht. Im Herbst plustern sich die Samenstände wie kitzelige, silbergraue Bärte auf. Einen hässlichen Maschendrahtzaun kann die wilde Clematis mit ihren rankenden Blattstielen und ihren tanzenden, geringelten Ausläufern in ein lebendes Kunstwerk verwandeln.

Der Namen Clematis stammt von Griechischen 'klema', Rebe, ab. In Deutschland und Österreich heißt sie Brennkraut, Gänsemord, Hotten, Lirschn, Teufel- oder Waldstrick. Der französische Namen hingegen erinnert an eine besondere Verwendung dieser Pflanze seitens der Berufsbettler. Sie rieben sich früher mit dem ätzenden Saft der Waldrebenblätter ein und bekamen davon hässlichen Hautschorf oder sogar offene Wunden.

Wie so oft in der Natur, paart sich also Anmut mit einer ausgesprochenen Giftigkeit; die Pflanze enthält ein gefährliches Alkaloid. Die Zugehörigkeit zur Familie der Hahnenfußgewächse sollte immer aufhorchen lassen und zur Vorsicht mahnen.

Die Engländer waren die ersten, die ihre Schönheit im Ziergarten nutzten. 1785 zählte man vier Varietäten: blau-, rot-, purpurn blühende, und solche mit doppelten Blüten. Man bedeckte damals ganze Beete mit Clematis, indem man die Triebe am Boden festgabelte. Man zog sie aber auch, wie heute, an Spalieren und an Mauern hoch.

Schon damals warnten die Liebhaber vor einem fatalen Hang dieser Klettererin: aus ungeklärten Gründen, ohne Vorwarnung und über Nacht, können gezüchtete Waldreben plötzlich eingehen. Spezialisten vermuten, dass die Ursache eine Viruskrankheit ist, die jene Exemplare angreift, welche auf eine Unterlage von *C.viticella* gepfropft sind. Wenn die Clematis recht tief gepflanzt wird, erkrankt sie nicht so leicht.

Die unbekannte Schöne

Man verliebt sich in eine auffallend hübsche Blüte, in ein schönes Blatt, fragt in der Gärtnerei nach dem Namen, und erhält als Antwort ein Achselzucken. Man kauft die Pflanze trotzdem. Nicht immer hat die Suche nach dem Namen Erfolg: in dem einen Nachschlagwerk sind die Pflanzen alphabetisch, im anderen nach Farben geordnet. Die Erkennung muss sich auf solche Beschreibungen einstellen: „Kriechende Kletterpflanze mit gegenständigen, elliptischen bis schmal verkehrt eiförmigen, breit gezähnten, leuchtend grünen Blättern, 7 cm lang. [Blüten in]Rispen, 10 cm lang, mit fünf-zähligen, blauen bis violetten, manchmal blauen und weißen Blüten mit längerer Unterlippe“.



Man könnte fast auf Glyzinien schließen. Meine Unbekannte kroch oder kletterte übrigens nicht, verhielt sich wie ein normaler, kleiner Strauch. Es steht auch kein Wort im Buch, dass die Blüten wie ein vorbeischiebender, nur auf einen Augenblick sich niederlassender Schmetterlingsschwarm aussehen, hellblau die Flügel, verhalten violettblau die Lippe: Eine Blüte, die es mit jeder Orchidee aufnehmen könnte. Nur viel unkomplizierter in der Pflege, die Pflanze wollte eigentlich nur genügend Wasser, und alle zehn Tage ein wenig Dünger.

Bis ich auf ihre Kälteempfindlichkeit gestoßen bin. Denn bis Mitte Juni wartete ich heuer vergeblich auf das Erscheinen der ersten Blättchen, dann gab ich die Hoffnung auf. Der Topf, der im Winter im Glashaus unter einem Balkon beherbergt worden war, hatte wahrscheinlich zuviel Kälte abgekriegt.

Wer konnte das ahnen? Meine verblichene Schöne hieß, nun kann ich es verraten, *Clerodendrum ugandense*. Aus der Familie der Eisenkrautgewächse.

Die Zeichensprache der Pflanzenenzyklopädie, in welcher sie zu finden ist, gibt an, dass sie bei 5° über dem Nullpunkt bereits Schaden nehmen kann. In unserem Glashaus sinkt zwar die Thermometersäule nie unter Null. Die edle Schönheit aus dem tropischen Afrika muss trotzdem zu kalt gekriegt haben. Das konnte nur passieren, weil der Namen der Pflanze unbekannt geblieben war. Sie starb, wie so vieles, an Ignoranz.

Ich suche nun Ersatz, und schwöre, dass ich diesmal drauf schauen werde wie der sprichwörtliche Bauer auf seine kranke Kuh.

Ein besonderer Duft

Gärtner und Gärtnerinnen bekommen oft Pflanzen geschenkt. So habe ich vor ein paar Tagen einen besonders duftenden **Origano** erhalten. Den will ich in mein Kräutergärtlein pflanzen, dort wo im Sommer immer Zitronenmelisse, Wermutsorten (Artemisien), Marienblatt und Salbei wachsen. All diese Kräuter schätzen Trockenheit und Hitze. Wo sie wachsen sollte es eher karg zugehen, viel düngen darf man da nicht.

Durch Zufall bin ich auch zu einer seltenen Etagen-Zwiebel gekommen: unten schwillt die Mutterzwiebel an, am Hauptstängel, in luftiger Höhe, entwickelt sich im August ein putziges Zwiebelnest. Dieses kann man zur Vermehrung in die Erde stecken, oder auch wie normale Zwiebeln verspeisen.



Zwiebeln, Knoblauch und Petersilie brauchen ebenfalls einen eher mageren Boden, aber hungern möchten sie nicht. Sie lieben kalireiche Erde. Petersilie wächst besser im Halbschatten und mag es immer feucht. Die Trockenheit setzt ihr zu.

Die üblichen Küchenkräuter, Basilikum, Schnittlauch, Sellerie habe ich hingegen im Nutzgarten bei Salat und & co untergebracht. Dort gedeihen sie am besten, denn sie brauchen gut gedüngte Erde. Den Liebstöckel habe ich schon vor Jahren aus dieser eher kleinwüchsigen Gemeinschaft ausgegrenzt. Der darf sich jetzt in einem Winkel des Gartens ausbreiten, wo er in seinem ungestümen Wachsen nicht störend wirkt.

Im Gespräch mit Gleichgesinnten bin ich dem Geheimnis des Knoblauch - Anbaues dahintergekommen: Meist versäumte ich nämlich die Erntezeit dieser duftenden Knollen. Die Gartenbücher schreiben, man soll im Herbst oder Frühling eine Zehe in den Boden stecken, sechs Monate später könne man ernten. Bei mir dauert das erheblich länger, den Grund dafür kenne ich nicht. Die Brutzwiebelchen, die die Knoblauchzehe im zweiten Sommer erzeugt, entwickeln sich zu wohlschmeckenden „Knöbläuchlein“, wenn sie im September auf ein Beet oder in ein Kistchen gepflanzt werden; man kann sie im Juni des folgenden Jahres ernten. Sie haben sich zwar noch nicht zur Knolle entwickelt, schmecken trotzdem vorzüglich.

Botanisch heißt eine kleine, zierliche Pflanze, die bei uns häufig noch in den Bauerngärten zu finden ist, Heuchera. Wir Tiroler sagen dazu 'Bluatströpfel'. Jenseits von Kufstein nennt man sie aber Purpurglöckchen; unter Bluttröpfchen meint man dort den Sommer- und den Herbst-Adonis, beide in Getreideäckern vorkommend. Die Heuchera stammt aus der Familie der Steinbrechgewächse.

Aus unseren Erwerbsgärtnereien ist das Bluatströpfel fast verschwunden - auch Pflanzen sind Moden unterworfen. Beliebt war die Heuchera von 1810 an, und sie wurde ein Jahrhundert lang besonders gerne als Einfassung von Beeten gepflanzt. Den Namen erhielt sie vom österreichischen Botanikprofessor Johann Heinrich von Heucher, der 1677 geboren wurde, in Wittenberg lehrte, und 1747 verstarb.

Von der Pflanze kennt man 91 Arten. Sie sind fast alle in Amerika, vor allem in Mexiko beheimatet. Ein botanisches Handbuch, der „Zander“, zählt fünf Arten auf; davon sind heute vielleicht drei im Handel, darunter eine mit dunkelrotem Laub.

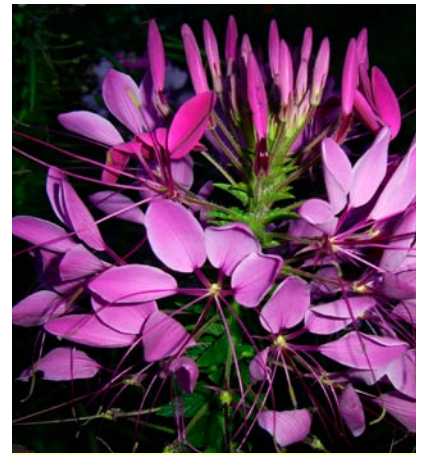


Die moderne Botanik-Literatur übersieht das Bluatströpfel. Ein Autor, Pearson, schreibt zwar: "Im vorderen Teil des Beetes oder der Rabatte muss man jedoch nicht auf Blütenpflanzen verzichten. Für diese Stelle stehen uns...die frühblühenden Pflanzen zur Verfügung, deren Laub während der ganzen Vegetationsperiode schön bleibt. Zu ihnen zählen die Blutsglöckchen, die uns im Juni mit duftigen, scharlachroten oder rosa Blüten und hübschen, rundlichen Blättern erfreuen." Aber sonst wird sie nirgends mehr erwähnt.

Im Biedermaier wurden die Heuchera in Töpfen am Fenster gezogen. In Augennähe kann die Schönheit der kleinen Blüten, der zahlreichen runden, rötlich gefleckten Blätter erst richtig zur Geltung kommen. Dieser Brauch hat sich auch bei uns erhalten: wie unser Landsvater einmal in einem anderen Kontext sagte, wir waren so lange stockkonservativ, bis wir schlussendlich Vorreiter geworden sind.

Nur durch Teilung können wir die Pflanze vermehren. Sie ist nur bedingt winterhart und liebt feuchte, halbschattige Standorte. Die Anzucht von Samen soll ziemlich schwierig sein. Ich habe es noch nie versucht; bei diesem Mangel an Übungsmaterial werde ich auch kaum dazukommen.

Eine Kuriosität: aus der Familie der Steinbrechgewächse sind auch die Ribisln, Ribes rubrum, und die Stachelbeeren, Ribes uva-crispa.



Spinnepflanzen zum Anfassen

Die *Cleome hassleriana* ist eine zierlich blühende Sommerblume, die ihr Bestes hergibt, wenn sie in Grüppchen (11 - 13 Pflanzen) im Beet steht. Auch als Solitär kann sie jedoch eine schöne Wirkung erzielen.

Die Pflanze erreicht eine Höhe von 60 bis 80 cm. An den aufrechten, leicht verzweigten Trieben öffnen sich ballonähnlich immer neue Blüten. Ihr Kopf ist ein Blütenball mit zarten Stempeln und Staubgefäßen, die weit über die Blüten hinausragen, und die an Spinnenbeine erinnern. Daher der deutsche Namen.

Die *Cleome* kann weiß, rosa, dunkelrot oder violett blühen, und das vom Juni bis Oktober. Der Boden sollte leicht feucht sein, nicht austrocknen. Am schönsten werden die Pflanzen, wenn sie an Ort und Stelle ausgesät werden. Nur muss man sie dabei wie ein Cerberus bewachen, um sie vor Schnecken zu beschützen. Eigenartig ist dabei, dass die schleimigen Kriecher sie nur in Babyversion lieben. Sind sie einmal groß geworden, werden sie verschmäht.



Der grüne Daumen

TIPPS UND TRICKS

Anzuchterde

Aussäen oder pikieren sollte man möglichst mit keimfreier Spezialerde mit geringem Nährstoffgehalt. Für keimende oder wachsende Pflanzen ist normale Blumenerde oder humusreiche Komposterde ungeeignet. In der speziellen Anzuchterde steckt u.a. wasserspeicherndes aufgeschäumtes Vulkangestein, Ton, der schädliches Salz aus dem Gießwasser absondert, viel Torf und für die Anzucht wichtige Mineralstoffe.

Kaffeersatzverwendung

Gegen Schnecken soll angeblich Kaffeersatz helfen. Für Schnecken ist die hohe Koffein-Konzentration giftig. Man streue deshalb Kaffeersatz um die gefährdeten Pflanzen. Auch die Ameisen reagieren auf Kaffeersatz. Verteilt man den Kaffeersatz auf Ameisenstraßen, verwirrt er den Geruchssinn der Tiere.

Dem Küchen-Bioabfall beigemischt, bindet trockener Kaffeersatz schlechte Gerüche und auf dem Kompost ist er ein beliebtes Regenwurmfutter.

Schnecken können erfolgreich auch mit Schneckensud bekämpft werden: die Wege werden mit alten Brettern abgedeckt, und jeden Morgen sammeln wir die darunter versteckten Schnecken ab. Sie können auch mit Kleie geködert werden.

Die Tiere werden getötet (mit heißem Wasser geht's am schnellsten) und im Wasser gären gelassen. Achtung! Die Brühe stinkt!

Die Brühe wird nach dem Gären im Verhältnis 1:6 (1 Liter Brühe auf 6 Liter Wasser) auf die Wege und um den

Garten herum gegossen. Das hält eventuelle Zuzügler fern. Die Gärtner/Innen sollten dabei darauf achten, dass der Schneckensud nicht auf's Gemüse gelangt, da er giftig ist.



Gegen rote Nacktschnecken gibt es ein für Menschen unbedenkliches Präparat, das "Ferramol" heißt. Die schwarzen Wegschnecken werden nur mit dem oben zitierten Schneckensud ferngehalten.

Saatkartoffeln

Kartoffel kann man auch im großen Blumentöpfen anbauen. Dazu eignen sich vorgekeimte Saatkartoffeln besonders. Man füllt dazu maximal bis zu einem Drittel Erde in den Topf, gemischt mit etwas Steinmehl und Hornspänen. Zwei Kartoffeln pro Kübel sind ausreichend. Darüber kommen wieder ca. fünf Zentimeter Erde. Wenn die Austriebe der Kartoffeln einige Zentimeter hervorschauen, kommt eine neue Erdschicht darüber. Immer, wenn neue Triebe hervorschauen, wird mit Erde angehäufelt. Das geht so weiter, bis der Kübel gefüllt ist. Gießen ja nie vergessen!



Rosen-Wildtriebe

Alle Wildtriebe an Edelrosen müssen entfernt werden: Wildtriebe sind die Zweige, die meist unterhalb der Veredlungsstelle am Wurzelhals austreiben. Sie würden die Edelsorte mit der

Zeit überwuchern. Wildtriebe lassen sich im Frühjahr am besten an der Basis mit der Hand oder mit einem scharfen Messer abbrechen. Wenn sie nur oberflächlich abgeschnitten werden, riskiert man einen Neuaustrieb mit Verzweigung. Weil verschiedene Rosensorten als Veredlungsunterlage benutzt werden, gibt es leider kein eindeutiges Kennzeichen für die unerwünschten Triebe.

Hochbeet bauen

Hochbeete haben viele Vorteile: Sie lassen sich rückschonend bearbeiten, das Gemüse gedeiht dank vieler Nährstoffe und zusätzlicher Bodentemperatur optimal und lässt sich leicht vor Schneckenfraß schützen. Man kann einfach auf der Oberkante oder auf halber Höhe des Hochbeetes eine umlaufende, nach unten abgewinkelte Kante aus Stahlblech montieren, so ist das junge Gemüse vor den ekelhaften Kriechtieren sicher.

Übrigens, die Zersetzungsprozesse im frisch befüllten Hochbeet erhöhen die Bodentemperatur um bis zu 5-8° Celsius.

Gärtnern ohne Bücken - in aufrechter Haltung säen und pflanzen ohne jäten zu müssen - nun das erleichtert die Gartenarbeit schon sehr.

Für ein Hochbeet benötigt man

einen Kasten mit offenem Boden aus Material wie Holz, Stein, Metall und Beton. Natürlich kann man Hochbeetkästen auch fertig kaufen. Meist handelt es sich hierbei um Elemente aus Kunststoff, die man nach dem Lego-Prinzip zusammensteckt.

Die idealen Maße eines Hochbeetes wären: Breite 90 bis ca. 130 cm, Höhe ca. 70 bis 80 cm (entsprechend der Körpergröße bzw. Sitzhöhe), die Länge ist beliebig.

Falls man das Hochbeet auf bewachsenen Boden stellen möchte, markiert man zuerst die Grundfläche. Dann wird die Erde etwa spatentief ausgehoben und seitlich gelagert. Diese „gute“ Erde benötigt man später für die oberste Schicht.

Bei Wühlmausgefahr sollte der Boden mit engmaschigem Drahtgeflecht abgedeckt und an den Innenseiten des Hochbeetkastens befestigt werden. Die Lebensdauer einer Holzkonstruktion erhöht sich, wenn man die Innenseite mit Folie auskleidet.



Zur Innenfüllung: Die unterste Schicht soll aus groben, schwer verrottbaren bzw. verholzten Gartenabfällen sein, zwei Drittel der Füllhöhe kann aus grobem unverrottetem Material bestehen und das letzte Drittel eine Mischung aus Kompost- und Gartenerde. Zuletzt wird der zu Beginn gewonnene Aushub der Grundfläche eingefüllt. In Gartenbüchern wird der Spätherbst oder Winter zum Anlegen von Hügelbeet oder Hochbeet empfohlen. Das Frühjahr hat aber auch Vorteile:

- 1 fällt reichlich grobes Material beim Rückschnitt von Obstbäumen und Sträuchern an
- 2) kann man die Verrottungswärme direkt für das zügige Wachstum von Jungpflanzen nutzen.

Das Hochbeet ist wie ein „Bioreaktor“, indem reges Bodenleben für rasche Stoffumwandlung sorgt und kontinuierlich Nährstoffe liefert. Somit ist eine intensivere Flächennutzung als auf normalen Beeten möglich, weshalb man Pflanzreihen dichter anlegen kann. Die Beethöhe sorgt auch in nassen Jahren für guten Wasserabzug; es entsteht keine Staunässe. Der Wasserbedarf im Sommer ist allerdings höher als in ebenerdigen Beeten.

Wenn die Pflanzenreste im Hochbeet langsam verrotten, sackt das Erdreich ab. Deshalb muss man vor jedem neuen Bepflanzen bei Bedarf Komposterde nachfüllen. Nach fünf bis

sechs Jahren sollte man die Beetfüllung komplett austauschen. Das vorhandene organische Material hat sich bis dahin vollständig zersetzt und fast alle Nährstoffe an die Nutzpflanzen abgegeben. Die alte Erde ergibt einen guten Humus und kann zur Bodenverbesserung im Gemüsegarten oder Staudenbeet verwendet werden.

Ein Tipp: Der Kressetest

Um zu testen, ob empfindliche Pflanzen wie Salat in der Gartenerde wachsen können, kann der so genannte Kressetest angewendet werden. Empfindliche Kresse wächst nicht auf schlechtem Boden, zum Beispiel bei Versalzung, unreifem Kompost, Überdüngung oder manchen Herbizidrückständen. Für den Kressetest werden gleich große Schälchen mit Testerde bzw. Watte gefüllt. In beide Schälchen wird gleichmäßig die selbe Menge Kressesamen ausgesät. Über beide zusammen stülpt man einen durchsichtigen Gefrierbeutel, damit für beide Kulturen die gleiche Luftfeuchtigkeit herrscht. Die Schälchen werden gut feucht gehalten.



Nach ungefähr zehn Tagen sieht man das Resultat: Auf schlechtem Boden wächst die Kresse eindeutig schlechter im Vergleich zur Watteprobe. Dies kann sich in gelblichen Keimblättern, gehemmtem oder verkrüppeltem Wuchs oder in einer geringeren Keimrate äußern. Das Gegenteil ist bei einem guten Gartenboden der Fall: Die Keimlinge sind kräftiger und größer im Vergleich zur Watteprobe – ein Hinweis darauf, dass genügend Nährstoffe zur Verfügung stehen.

Giesswasser

Grauer Belag auf der Erde der Topfpflanzen im Haus ist kein Schimmel. Es handelt sich dabei um ausgeblühten Kalk des Gießwassers. Verwenden Sie zum Gießen besser Regenwasser oder das Wasser von geschmolzenem Schnee. Auch das Erdäpfel- oder Eierkochwasser, allerdings ohne Salz oder andere Zugaben, eignet sich hervorragend zum Gießen. Auch ein Torfsäckchen macht hartes Wasser weich: Dazu füllt man auf 1 Liter Wasser ein Leinensäckchen mit 20 g Torf, hängt es einen Tag lang in eine Kanne mit Wasser und drückt es zum Schluss aus. Das Säckchen kann übrigens mehrmals benutzt werden.

Gartenböden testen

Nicht auf jedem Boden wächst jede Pflanze. Wie es um den Boden im eigenen Garten bestellt ist, kann man mit einfachen Mitteln selbst feststellen. Erdproben entnimmt man an verschiedenen Stellen im Garten. Dazu gräbt man einen Spatenstich tief und zerkrümelt die Erde vom Rand des Spatenblattes in einen Eimer. Die gesammelte Erde wird gut durchmischt – fertig ist die Testerde. Nun füllt man ein höheres Gefäß zur Hälfte mit Testerde, gibt destilliertes Wasser hinzu und schlämmt das Gemisch gut auf. Wenn sich das Wasser etwas geklärt hat, hält man einen Kaffeefilter in die Schlämmprobe. Sobald etwas Wasser durchgesickert ist, benetzt man ein Teststäbchen für den pH-Wert damit. Nach fünf Minuten zeigt es den Säuregrad des Bodens an. pH-Teststäbchen gibt es in Aquariengeschäften. Besitzt ein mittlerer Boden mit gängiger Bepflanzung einen pH-Wert von 6,0 oder weniger, ist es ratsam zu kalken. Auf den im Fachhandel erhältlichen Kalksorten steht meistens, wie viel für welchen Boden ausgestreut werden soll. Die Kalkung sollte einige Wochen vor der Pflanzung erfolgen – keinesfalls sollte aber gleichzeitig gedüngt und gekalkt werden.

Karottenplage

Die Karottenfliege ist der wohl gefürchtetste Schädling unserer Gelbrüben. Sie ist 4 mm groß, schwarz, glänzend mit hellbraunem Kopf, hellbraunen Beinen und durchsichtigen Flügeln, die zum Rupf hin gelblich werden,



Der Schädling bildet zwei Generationen im Jahr. Er überwintert als Puppe 30 cm tief im Boden, oder frisst sich als Made in die Gartenabfälle ein.

Die erste Generation schlüpft Ende April, anfangs Mai. Die Fliegen leben ca. 3 Wochen und legen pro Kopf bis zu 170 weißliche, 0,6 mm winzige Eier in Erdritzen in der Nähe von Karottenpflanzen ab.



Nach 4-8 Tagen schlüpfen die Maden, die sich sofort ans Fressen machen. Nach 4-7 Wochen verpuppen sie sich und ruhen als Puppe ca. 23 Tage, wenn die Boden-Temperatur 20° beträgt. Es schlüpfen aber nicht alle: Ein Teil der Puppen bleibt im Boden um hier zu überwintern. Der Rest bildet die 2. Generation, die Ende Juli, anfangs August schlüpft.

Sicheres und frühes Zeichen ihres Vorkommens ist, wenn die Blätter der Karottenpflanze sich rot färben. Im Sonnenlicht verwelken sie und erholen sich wieder nachts. Einige regenerieren sie sich nicht mehr und sterben ab. Inzwischen hat sich die Made, die aus den Eiern geschlüpft ist, in die junge Karotte „eingefressen“.



Im August / September sieht man im unteren Bereich der Karotte ihre mit Kot gefüllten, rostbraunen Fraßgänge.

Bei Trockenheit, bei Hitze stirbt ein Teil der Eier und auch der Maden, noch bevor sie in die Tiefen sinken und die Karotten erreichen können.

Zur Bekämpfung sollten die Gärtner/Innen folgende Strategien anwenden

- Keinen frischen Mist oder Kompost verwenden. Ein windiger Standort vertreibt die Karottenfliegen.
- Alle Gelbrüben restlos an einem Tag ernten; sie müssen vor dem Einlagern aufmerksam sortiert werden, damit keine madige darunter ist.
- Eine vierjährige Fruchtfolge beachten (= erst nach vier Jahren dürfen Gelbrüben in dasselbe Beet gesät werden).
- Es gibt im Handel weniger anfällige Sorten.
- Die Pflänzchen nicht vereinzeln, da die Fliege ihre Eier in die Bodenspalten legt. Den Boden mit Steinmehl bestäuben, damit der Boden leicht versiegelt wird. Vereinzelt und schütter säen!
- Gelbrüben erst anfangs Juni säen, mit einem Schutznetz bedecken, gut isolieren, und nur kurz ein-zweimal in der Woche zur Kontrolle lüften.
- Karottenfliegen greifen auch Petersilie, Kümmel, Dill und Sellerie an.

Bilden die Karotten feine weiße Würzelchen (die ihnen ein „pelziges“ Aussehen verleihen) so sind die Karotten zu lange im Boden geblieben. Sie entwickeln bereits neue Wurzeln fürs nächste Jahr.



Tulpen und Narzissen ausputzen

Nach der Blüte sollen die verblühten Blütenstiele tief abgeschnitten werden. Damit wird die Samenbildung verhindert und die Zwiebeln können ihre ganze Kraft für die nächste Blühsaison sammeln. Die Blätter sollen aber so lange stehen bleiben, bis sie vergilben. Auch welke Narzissenblüten sollen am Stängel direkt unter dem Fruchtknoten abgeknipst werden, die Blätter müssen aber bis zur Vergilbung stehen bleiben. Tulpen und Krokusse blühen häufig von Jahr zu Jahr immer spärlicher. Ein Tipp: Mit Kalium oder Kalimagnesia düngen. Entweder einmal 60 Gramm Granulat je Quadratmeter gleichmäßig ausstreuen, besser aber zweimal 30 Gramm. Einmal zum Austrieb, und dann nochmals nach der Blüte. Narzissen allerdings reagieren manchmal empfindlich auf mineralischen Dünger. Hier besser die Düngegabe ein wenig reduzieren.



GARTEN KULTUR
ARBEITSGRUPPE IM SBZ

Der Newsletter erscheint sporadisch online unter www.sbz.it/gartenkultur

Für den Inhalt zeichnen Martha Canestrini De Biasi, Waltraud Staudacher und Christine Crepaz

Gestaltung: Günther Schlemmer
Fotos: Wikipedia, Günther Schlemmer



Fortsetzung von Seite 2

In Trauttmansdorff sind Garten und Kulturvermittlung eng verbunden; das Schloss im Habsburger Gelb ist auch die Adresse des Touriseums, des Südtiroler Landesmuseums für Tourismus.

Das Phänomen Urlaub hat eine verhältnismäßig junge Geschichte. Dieses Museum lädt Reisende und uns als „Bereiste“ anhand von gelungenen Inszenierungen ein, über Erfahrungen und Erwartungen zu reflektieren.

Dr. Paul Rösch, der amtierende Chef dieses Schatzkastens lokaler Geschichte, vermittelte uns in seiner unnachahmlich humorvollen Art die Leitideen der Zeitreise durch die Tiroler Tourismusgeschichte.



Neu geöffnet sind Räume, die Kaiserin Elisabeth bei ihren Aufenthalten in Schloss Trauttmansdorff 1870 und 1889 bewohnte. Die Atmosphäre dieser Zimmer lässt ahnen, wie komplex die Persönlichkeit der Kaiserin, der „schwarzen Frau“, gewesen sein mag.

Dazu ein Buch, das historisch fundiert, sich mit Elisabeth in Meran befasst:

Rohrer, Josef, **Sissi in Meran. Kleine Fluchten einer Kaiserin**, Folio, Wien/Bozen



Bildnachlese

